



Bezugspreis für 1 Vierteljahr bei der Post: Für das Deutsche Reich 45 Pf., ins Haus gebracht 40 Pf. — Für Oesterreich-Ungarn 40 Kreuzer, ins Haus gebracht 47 Kreuzer. Alle Postanstalten, Postagenturen u. Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Bezugspreis bei der Expedition in Breslau (Nummer 39/40): für 1 Vierteljahr in Breslau, durch Boten frei ins Haus gebracht, 45 Pf. — Nach auswärts unter Kreuzband 85 Pf. — Alle Buchhandl., Agenturen u. Kolporteurs nehmen Bestellungen an.

Nummer 51.

Breslau, den 17. Dezember 1899.

V. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Sonntag, 17. Dezember. **3. Advents-Sonntag.**
 Montag, 18. Dezember. Maria Erwartung.
 Dienstag, 19. Dezember. Hl. Fausta, Witwe.
 Mittwoch, 20. Dezember. Hl. Christian, Bischof. — Quatember:
 Strenges Fasten ohne Enthaltung von Fleischspeisen.
 Donnerstag, 21. Dezember. Hl. Thomas, Ap.
 Freitag, 22. Dezember. Hl. Demetrius, Märtyr. — Quatember:
 Strenges Fasten mit (in der Delegation ohne) Enthaltung von
 Fleischspeisen.
 Sonnabend, 23. Dezember. Hl. Viktoria, Jungfr. — Quatember:
 Strenges Fasten (Weihnachts-Vigil) mit Enthaltung von
 Fleischspeisen.

Ewige Anbetung.

Sonntag, 24. Dezember. Tag: Dollna (Arch. Groß-Strehlitz),
 Seifersdorf (Arch. Freistadt), Schöllendorf (Arch. Groß-Warten-
 berg), Oltaschin (Arch. St. Mauritius), Bischof (Arch. Rosen-
 berg). Nacht 24./25.: Borromäerinnen Lipine, Schulschwestern
 Beuthen.
 Montag, 25. Dezember. Tag: Seifersdorf (Arch. Raumburg),
 Meleschowitz (Arch. Dels), Karlsmarkt ad lib. (Arch. Brieg), Zuck-
 mantel (Arch. Zuckmantel), Schierokau (Arch. Lublitz), Kaltwasser
 (Arch. Biegnitz), Gorkau (Arch. Költzchen). Nacht 25./26.:
 Vincentinerinnen Falkenberg.
 Dienstag, 26. Dezember. Tag: Rosenberg St. Annakirche (Arch.
 Rosenberg), Schosnitz (Arch. Kanitz), Weizenrodau (Arch. Költzchen),
 Fil. Groß-Lagiewnik (Arch. Lublitz), Auras (Arch. Birkwitz).
 Nacht 26./27.: Borromäerinnen Münsterberg.
 Mittwoch, 27. Dezember. Tag: Bierzjan (Arch. Schallowitz),
 Kaltenbrunn (Arch. Költzchen), Reihwiesen (Arch. Zuckmantel).
 Nacht 27./28.: Borromäerinnen Trebnitz, Graue Schwestern Berlin
 St. Ursula.
 Donnerstag, 28. Dezember. Tag: Saubsdorf (Arch. Freitwalbau).
 Nacht 28./29.: Graue Schwestern Freiburg.
 Freitag, 29. Dezember. Tag: Giesmannsdorf (Arch. Volkshain).
 Nacht 29./30.: Elisabethinerinnen Jablunkau.
 Sonnabend, 30. Dezember. Tag: Neuborf (Arch. Bobland), Ober-
 Jastrzemb (Arch. Loslau). Nacht 30./31.: Borromäerinnen
 Ottmachau.

Liebe Leser!

Ihr findet in der heutigen Nummer des „Katholischen Sonntagsblattes“ die Mahnung, welche Se. Eminenz, unser Hochwürdigster Bischof, allen ihm anvertrauten katholischen Christen giebt:

Es fehle in keinem eurer Häuser und Familien das katholische Diözesan-Sonntagsblatt.

Möchte diese Mahnung allen bisherigen Lesern zur Freude gereichen, da sie der Stimme ihres Hirten gefolgt sind. Möchten aber auch alle anderen, welche noch nicht auf dieselbe gehört, der Weisung ihres Vaters nicht ferner ihr Ohr verschließen. Wohlan denn, mögen alle Häuser, ja alle Familien unserer Diözese baldigst das Abonnement auf das „Katholische Sonntagsblatt“ erneuern!

Die Redaktion des „Kathol. Sonntagsblattes“.

Zum dritten Advent-sonntage.

Evangelium:

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes, daß sie ihn fragen sollten: „Wer bist du?“ Und er bekannte und leugnete nicht und bekannte: „Ich bin nicht Christus.“ Und sie fragten ihn: „Was denn? Bist du Elias?“ Und er sprach: „Ich bin es nicht.“ „Bist du der Prophet?“ Und er antwortete: „Nein!“ Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du denn, damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben? Was sagst du von dir selbst?“ Er sprach: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat.“ Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: „Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist?“ Johannes antwortete ihnen und sprach: „Ich taufe mit Wasser, aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir ge-“

wesen ist und dessen Schutrimen aufzulösen ich nicht würdig bin." Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

Die heidnischen Griechen schrieben einst auf den Tempel eines ihrer Götter mit goldenen Buchstaben: Verne dich selbst kennen! Diese Kenntnis kann in den Tod hinreichen, für den Christen den Grundstein der Seligkeit zu bilden. „Unter allen Wissenschaften ist die erhabenste, sich selbst zu kennen“, sagt der hl. Klemens von Alexandria, und der hl. Bernhard sagt: „Strebe dich selbst zu kennen, denn es verdient viel mehr Lob, wenn du dich kennst, als wenn du den Lauf der Gestirne und alle Geheimnisse der Natur kennst.“ Wie viele aber machen sich dieses Lobes würdig? Auf die Frage: Wer bist du? antwortet Johannes: „Ich bin die Stimme.“ Was ist die Stimme? Etwas augenblickliches, das schnell wieder verschwindet, etwas schwaches, das leicht überhört wird, fast ein Nichts, da es sich sobald in Nichts auflöst, etwas blindes, das überall anstößt. So ist es auch mit dem Menschen. Fragen wir ihn: „Wer bist du?“ so lautet die Antwort:

1. „Ein Fremdling bin ich vor dir, Herr, und ein Pilger wie alle meine Väter“, sagt David. Ein so mächtiger und von Gott so sehr geliebter und erhöhter König hält sich für einen Fremdling auf dieser Welt, wie könnten wir uns daher für Bürger halten? Wir sind Fremdlinge, denn einer geht nach dem anderen von hier fort und alle wandern von einem Alter zum anderen. Wenn wir daher nicht Bürger der Welt sind, sondern nur Pilger und Fremdlinge, warum bauen wir da, als sollten wir ewig hier bleiben, warum hängen wir unser Herz an Geld und Güter, Ämter und Würden und Kleiderpracht? Was würden wir von einem Wanderer sagen, der sich beeilen muß nachhause zu kommen, aber auf dem Wege dahin sich aufhielt, um Häuser und Aecker zu mustern und zu kaufen? Würden wir ihm nicht den Rat erteilen, sich lieber Perlen und Edelsteine zu erhandeln, die er doch mit sich nehmen kann, um zuhause davon zu leben? Kaufen wir uns Schätze, die im Himmel hinterlegt werden!

2. „Der Gast eines Tages“, wie Salomo bezeugt. Wie der Gast an einem Tage ankommt und am anderen wieder abreist, so bleibt auch der Mensch nur kurze Zeit in dieser Welt, heute kommt er, um morgen wieder zu gehen. Im Gasthause fragt man den Fremden alsbald, wie lange er bleiben wird, um ihm Pferde und Wagen zur Abreise bereit zu halten. So ergeht es auch dem Christen: bei allen hl. Sakramenten wird er an den Tod gemahnt. Die Taufkerze soll seine Sterbekerze werden, bei der Eheschließung heißt es: „Bis euch der Tod scheidet“, und bei der heiligen Kommunion wünscht dir die Kirche, daß der Leib des Herrn deine Seele bewahre zum ewigen Leben. Wie viele gehen heut gesund und froh zu Bett und sind morgen tot! Flüchtig kurz ist ferner die Lebenszeit, die Jugendzeit gleicht einem Traume, die Sorgen und Kummernisse des reiferen und Greisenalters machen den Tod wünschenswerter als ein solches Leben. Und so kommt es, daß der Siebzigjährige kaum zwanzig Jahre gelebt zu haben meint. Wenn wir dieses Leben endlich mit der Ewigkeit vergleichen, erscheint es kaum wie ein Tag. Wenn du aber nur Gast eines Tages bist, warum ziehst du die vergänglichen Güter den ewigen vor, warum suchst du jene so eifrig, diese so lässig? Wenn du nur der Gast eines Tages bist, warum trägst du dein Kreuz so ungeduldig und warum verwendest du diese so kurze Zeit nicht eifrig für dein Seelenheil?

3. Alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Was ist hinfälliger als Gras?

Was gebrechlicher als eine Blume? In der Hitze welken sie dahin, in der Kälte verdorren sie. Ein herrlicher Anblick ist die grüne Wiese, schön ist die Blume, doch wie kurz währt die Schönheit beider! Doch der Prophet sagt noch zu wenig; das menschliche Leben ist noch vergänglicher als eine Blume. Gebrechlich ist das Glas, aber sorgfältig aufbewahrt kann es viele Jahre erhalten bleiben, der Mensch aber, so sehr man ihn auch wahre, dauert nicht. Gebrechlich ist ein Geschirr, und doch zerbricht es nicht bei jeder Berührung, der Mensch aber kann sterben durch einen Riß, einen Biß, einen Stich. Gebrechlich ist die Blume, doch nicht jeder Wind bricht sie; der Mensch stirbt, es treffe ihn der Pesthauch oder starker Sonnenstrahl. Wenn du Mensch also Gras bist und eine Blume, warum siehst du dich nicht auf den Tod vor, warum schläfst du so lange in deinen Sünden und verschiebst die Buße selbst in dieser Gnadenzeit?

4. „Ein fliehender Schatten“, wie Job sagt. „Der Mensch geht auf wie eine Blume“, spricht er, „und flieht wie ein Schatten.“ Wie der Schatten bald groß, bald mittel, bald klein und fast gar nicht da ist, so ist auch der Mensch immer anders, bald gesund, bald krank, bald fröhlich, bald traurig, bald ruhig, bald verzagt, bald sicher, bald zweifelhaft, bald lacht er, bald weint er. Wie der Schatten vormittags auf die rechte, nachmittags auf die linke Seite des Menschen fällt, so kann der Mensch, der heut gut ist, morgen abirren und zur linken Seite Gottes zu stehen kommen, kann er selbst bald erhöht und andern vorgezogen, bald erniedrigt und anderen nachgesetzt werden.

Aus diesem Grunde wurde bei den Römern an den Triumphwagen der Sieger eine Rute und eine Schelle angebracht, während ein Herold rückwärts rufen mußte: „Schau dich um und gedenke, daß du ein Mensch bist.“ Dadurch wollte man den Sieger mahnen, daß er wegen Uebermutes gestürzt, mit Ruten geschlagen und zum Tode verurteilt werden könne. Diese Veränderlichkeit und Unbeständigkeit der Menschen haben nicht nur jene erfahren, welche der Welt gebient haben, sondern selbst der göttliche Heiland, der sie verachtete. Man streute ihm Zweige auf den Weg, und wenige Tage darauf krönte man ihn mit Dornen. Man breitete die Kleider vor ihm aus und bald darauf riß man ihm die feinen herab. Man rief ihm entgegen: „Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn“, und bald hieß es: „Er ist des Todes schuldig, an das Kreuz mit ihm!“

Aus all dem Gesagten bestätigt sich der Ausspruch Davids: „Wahrlich, nichts als Eitelkeit ist jeder Mensch, der da lebet!“ Wenn aber jeder Mensch, der da steht und lebt, nur Eitelkeit ist“, fragt der hl. Hieronymus, „was ist da erst der sterbende, der gestorbene Mensch?“ O demüthigen wir uns tief, verstecken wir uns in unser Nichts, legen wir allen Stolz und Hochmut ab, nachdem wir die Wertlosigkeit und Geringsfügigkeit des Menschen erkannt haben.

H. Gute Bücher.

„Haltet euch an gute Bücher und Schriften und ziehet dabei eure Geistlichen zu Räte, und kauft nicht ohne ihre Zustimmung, was euch von umherziehenden Händlern angepriesen wird. Der Vorromäus-Verein, die Pfarrbibliotheken und andere Veranstaltungen bieten euch Gelegenheit, euch gute Bücher zu verschaffen. Nicht vergessen darf ich auch die Bemühungen des katholischen Lehrer-Vereins der Provinz Schlesien für die Herausgabe eines Verzeichnisses guter Bücher und Unterhaltungsschriften. In solchen Büchern und Schriften suchet Unterhaltung, aber, was noch wichtiger ist, auch Be-

Lehrung in den ewigen religiösen Wahrheiten; lernt aus ihnen die Schönheit und Erhabenheit eines heiligen Glaubens, den tiefen Sinn und die Bedeutung der Einrichtungen und Gebräuche eurer heiligen Kirche, die Beispiele treuen Glaubensbekenntnisses und christlicher Tugend kennen. Das ist eine gesunde Nahrung für eure Seele und die Seelen eurer Hausgenossen. **Darum fehle in keinem eurer Häuser und Familien das katholische Diözesan-Sonntagsblatt,** der Katechismus, ein religiöses Belehrungsbuch, eine Erklärung der Evangelien, das Leben der Heiligen."



Die sieben großen oder G-Antiphonen in der letzten Woche vor Weihnachten.



Je näher das hohe Fest der Geburt des Welterlösers heranrückt, desto deutlicher und lauter spricht auch unsere hl. Kirche in ihrer Liturgie die Sehnsucht nach ihm aus und fordert zur Lobpreisung des göttlichen Erlösers auf. Ja, sie zählt gewissermaßen die Stunden, die sie noch zu harren hat.

Zimmer sehn-

suchtsvoller wird der Ruf: „Thauet Himmel den Gerechten“, bis sie in der Weihnachtsgil die hl. Messe mit den Worten beginnt: „Heute werdet ihr erfahren, daß der Herr kommt und uns erlöst, und morgen sollt ihr schauen seine Herrlichkeit.“ (Erod. 16.)

Der gleichen Sehnsucht entspricht auch die Anordnung, daß an den sieben der Weihnachtsgil vorausgehenden Tagen, anfangend mit dem 17. Dezember, beim „Magnificat“ in der Vesper sieben besondere Antiphonen, die alle mit einem „G“ anfangen, gebetet, resp. gesungen werden sollen.

Diese sieben Lobpreisungen führen uns Jesum vor, ausgerüstet mit jenem siebenfachen Geiste, der nach den Weissagungen des Propheten Jesaias auf dem kommenden Welt-erlöser ruhen sollte, nämlich: Der Geist der Weisheit und des Verstandes; der Geist des Rates und der Stärke; der Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit; der Geist der Furcht des Herrn.

In deutscher Uebersetzung lauten sie:

17. Dezember: O Weisheit aus des Höchsten Mund,
Die da umspannt des Weltalls Rund,
Mit Kraft und Milde ordnet an,
Komm, führe uns der Weisheit Bahn!

18. Dezember: O Abonai, starker Gott,
Du gabst dem Moses deia Gebot
Auf Sinai in Flammenschein.
Streck aus den Arm, uns zu befreien!
19. Dezember: O Wurzel Jesse, Jesu Christ,
Ein Zeichen aller Welt du bist,
Der Fürsten und der Völker Heil;
Ach säume nicht, ach komm in Eil!
20. Dezember: O Schlüssel Davids, Bepter du,
Der du allein machst auf und zu,
Befreie aus des Kerkers Not
Den, der noch sitzt in Nacht und Tod.
21. Dezember: O Aufgang, Glanz der Ewigkeit,
O Sonne der Gerechtigkeit!
Komm und erleucht mit deiner Pracht
Die Finsternis und Todesnacht.
22. Dezember: Dein, Völkerkönig! harret die Welt,
Du Eckstein, der sie eint und hält,
O komm und errette mild,
Den Menschen, deiner Hände Bild!
23. Dezember: O Emanuel, du Fürst und Herr,
Du aller Völker Hort und Wehr:
Komm lieber Herr, barmherziger Gott,
Und mach ein Ende aller Noth!

Wenn du nun, lieber Leser, diese sieben Lobpreisungen langsam und mit Aufmerksamkeit durchliest und über den Inhalt der einzelnen etwas nachdenkst, wirst du mit Leichtigkeit herausfühlen, daß in ihnen eigentlich die Enthüllung des ganzen Geheimnisses der Menschwerdung des göttlichen Sohnes liegt, mit all jenen unermesslichen Wohlthaten, die unser Geheimnis uns gebracht. Ja, loben auch wir Jesum mit unserer Kirche und beten wir ihn an: als unsern Lehrer der Weisheit, als unsern Erlöser, Befreier, Erleuchter, Versöhner, Mittler und Gott! vergessen wir nie diese Wohlthaten! Vergelten wir sie fürderhin nie mehr mit Undank und Sünden! Lassen auch wir uns von Jesus belehren, erleuchten, entsündigen, heiligen, erlösen, leiten, regieren und beseligen, damit auch jedem von uns gelte, was von ihm geschrieben steht: „Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen“ (Jf. 11, 3), jener Geist, der uns „zu Kindern Gottes, zu Erben Gottes, zu Miterben Christi“ (Röm. 8, 17) macht und den der neugeborene Heiland in uns allen unser ganzes Leben hindurch erhalten wolle!

Eine Majestätsbeleidigung.

(Fortsetzung.)

Nicht nur in Goldheim, sondern in der ganzen Umgegend hörte man über die gemeine Handlungsweise Werners nur eine Stimme, und der Jäger that bei der gereizten Stimmung der Landleute sehr wohl daran, in seinem Forsthaus zu bleiben. Es hatten an jenem verhängnisvollen Markttage in Bruggen noch verschiedene andere, die man nicht als Zeugen geladen, dem Gespräch an dem runden Tisch zugehört, allein auch nicht ein einziger konnte sich einer Aeußerung entsinnen, welche die Anklage wegen Majestätsbeleidigung einigermaßen gerechtfertigt hätte. Deshalb zweifelte auch kein Mensch daran, daß die Untersuchung mit einer Freisprechung des Angeklagten endigen werde.

Die Schlussverhandlung kam und wurde vor dichtbesetzten Zuschaueräumen begonnen. In Goldheim war fast kein Mensch zu Hause geblieben. Jedes wollte den Triumph der Unschuld über die Bosheit des Denunzianten persönlich mitfeiern. Anton erschien bleich, aber mit erhobenem Haupte

und freiem Blick vor den Schranken des Schwurgerichtshofes und beantwortete alle Fragen mit bescheidener, aber fester und klangvoller Stimme. Er stellte bestimmt in Abrede, irgend ein beleidigendes Wort geäußert zu haben, und aus seinem ganzen Auftreten ging auch hervor, daß er sich keiner Schuld bewußt war. Allein die eiblich erhärteten Aussagen Werners und des Grubenbauers, sowie diejenigen der beiden Holzhacker, welche man übrigens wegen konstatierter Angetrunkenheit nicht beeidigt hatte, lauteten so erschwerend für ihn, daß die Argumente des Müllers und Josepha's bestimmte Behauptungen dagegen nicht aufzukommen vermochten.

Anton Treumund wurde vom Gerichtshof zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt.

Mit bebenden Lippen, aber ungebeugt hörte er den entscheidenden Spruch, während auf den Tribünen ein Gemurmeln der Bestürzung und des Unwillens entstand, und manches Auge feucht wurde, als Anton, welchem von dem mitleidigen Präsidenten auf seine Bitte die Erlaubnis erteilt wurde, von den Seinigen Abschied zu nehmen, der Braut und Mutter die Hand reichte und sie in ihrem unsäglichem Jammer zu trösten suchte.

„Gott hat diese Prüfung über uns verhängt,“ sagte er mit wehmütigem Lächeln, „er weiß warum; 18 Monate sind bald vorüber, dann sehen wir uns wieder daheim!“

*

Viele Wochen waren indessen vorgegangen, Anton befand sich im Gefängnisse zu P. und daheim grämten sich die trostlose Braut und die arme Mutter um ihn. Das ganze Dorf hatte an seinem harten Los den regsten Anteil genommen, denn trotz der Verurteilung glaubte Niemand an seine Schuld. Der bitterste Groll und die tiefste Verachtung traf diejenigen, welche gegen ihn gezeugt und dadurch sein Unglück herbeigeführt hatten. Der Jäger durfte es kaum mehr wagen, das Dorf zu betreten, und mußte dies aus irgend einem Grunde dennoch geschehen, so bekam er die Folgen seiner gemeinen Handlungsweise oft recht empfindlich zu fühlen. Aus diesem Grunde hatte er schon wiederholt um Versetzung auf einen anderen Posten gebeten, allein bis jetzt ohne Erfolg. Auch dem Grubenbauer trug seine Willfährigkeit gegen den Jäger sehr schlimme Früchte. Jedermann hatte ihn bis zu dieser Zeit für vermöglich gehalten; nun kündigten ihm mehrere Goldheimer Bauern im Alerger über seine schnöde That die Kapitalien auf, welche er so unter der Hand mit dem Versprechen baldiger Rückzahlung da und dort aufgenommen.

In Folge dessen geriet er in die Hände von Wucherern und stand schon nach kurzer Zeit in Gefahr, seinen ganzen Hof zu verlieren.

Da starb ihm auch noch seine Frau; mit ihr verlor er die letzte Stütze und seine Lage fing an, mit jedem Tage eine bedenklichere Wendung zu nehmen.

Die Schulden und Verbindlichkeiten wuchsen ihm über den Kopf. In dieser Not wurde ihm durch den Jäger Werner, welchem seine peinlichen Verhältnisse bekannt waren, der Hebräer Kusel Leimheimer, ein bekannter Geschäftsmann, als Vermittler geschickt.

Mahler erzählte diesem sein Mißgeschick und war nicht wenig erfreut, als dieser seine Lage für durchaus nicht so bedenklich erklärte.

Der Jude schlug vor, den Hof zu verkaufen, und zwar den ganzen Gütercomplex in kleineren Partien; er wolle, meinte Kusel schmunzelnd, schon dafür sorgen, daß ein schöner Preis erzielt werde.

Der Grubenbauer, welcher wußte, daß der Jude derartige Geschäfte schon viele vermittelt, und zwar mit dem besten Erfolg, besann sich nicht lange, obgleich es ihm nicht unbekannt war, daß derselbe dabei, ohne etwas zu riskieren, noch jedesmal den größten Profit gemacht hatte. Er legte die Einleitung und Durchführung des ganzen Handels in seine Hand, und Kusel versprach, für sein Bestes zu sorgen.

Drei Wochen später sah man im Gasthof zum Rößle in Goldheim in der geräumigen Wirtsstube fast alle Plätze besetzt, was in dem stillen und verkehrsarmen Dorfe nur selten vorkam. Der heutige Tag war für die Versteigerung des Grubenbauerschen Anwesens bestimmt.

Während drunten die Bauern tranken und schwatzten, befand sich der Hebräer Kusel Leimheimer im zweiten Stock allein in einem Zimmer. Auf dem Tisch lagen verschiedene Papiere, mit der Prüfung und Durchsicht er beschäftigt zu sein schein. Offenbar war er mit dem gefundenen Resultate zufrieden, denn seine weithervorstehenden, listigen Augen funkelten vor innerem Behagen.

Da ertönten Schritte in dem Hausflur und ein lautes Klopfen an die verschlossene Thür schreckte den Juden aus seinen Gedanken. Er raffte schnell die Papiere zusammen, verbarg sie in den Taschen und öffnete die Thür.

Zwischen den Rahmen erschien Werner.

„Schön, daß Sie kommen, mein lieber Freund,“ sagte der Jude mit der freundlichsten Miene, „ich hätte eine Bitte an Sie, welche das Interesse des Grubenbauers, unseres gemeinschaftlichen Freundes, betrifft. Sie kennen die zähen Bauern und wissen, daß man, so lange sie nicht warm sind, nichts mit ihnen anfangen kann, wollen Sie deshalb nur dafür sorgen, daß da unten ordentlich gezecht wird, natürlich auf meine Rechnung, alles Uebrige macht sich von selbst! Sie dürfen es nicht umsonst thun.“

Es war offenbar nicht das erste mal, daß Werner mit dem Juden verkehrte; ein bedeutsames Augenblinzeln verriet, daß er den Hebräer verstand.

Die Bauern von Goldheim waren zwar immer noch nicht gut auf ihn zu sprechen, allein man brauchte ihn eben doch in manchen Fällen und so wurde er nach und nach in ihrer Mitte gebuldet.

Er ging in die Wirtsstube hinunter und an den Tischen der Bauern herum, mit ihnen anstoßend und zum Trinken ermunternd. Mahler war schon früher gekommen und saß an einer langen Tafel, von einer Gruppe schon ziemlich angeheilter Zechgenossen umringt.

Da ging die Thüre auf und Kusel Leimheimer erschien. Nun konnte die Versteigerung beginnen.

Es schienen sich Liebhaber in Menge zu finden, denn gleich beim ersten Ausbieten ging's darauf los, als brauchte man das Gekaufte nicht zu bezahlen, und doch waren es meist ärmere Leute, darunter namentlich die Holzhacker Spälter und Klog, die boten, während die vermöglicheren Bauern sich anfangs zurückhielten.

Doch das geistige Getränk hatte seine Wirkung gethan; auch sie kamen nach und nach in die Hitze; keiner wollte dem andern nachstehen und schließlich waren sämtliche Grundstücke um verhältnismäßig sehr hohe Preise verkauft. Kusel prüfte das abgeschlossene Protokoll, mit triumphirendem Grinsen, ob keine Unterschrift fehle, packte es zusammen und ging wieder in's zweite Stockwerk hinauf.

Der Grubenbauer folgte ihm nach und trat in sein Zimmer.

„Vertausend Gulden über den Anschlag,“ rief ihm Kusel zu, „nun bleibt Dir noch ein schönes Geld. Soll ich es in Gold oder Papiergeld auszahlen?“

Mahler schien etwas auf dem Herzen zu haben; er schwieg eine Weile, dann sagte er mit bittendem Tone: „Rusel, ich habe Dir allerdings die Hälfte des Mehrerlöses versprochen und kann nichts machen, wenn Du darauf bestehst, allein Du weißt selbst, was Du an mir schon verdient hast; mein halber Hof ist mindestens in Deine Tasche gefallen; laß mir diese 4000 Gulden und zu allem Anderen will ich nichts sagen.“

„Bist Du gescheit,“ fiel ihm der Jude bissig in's Wort, „ich soll 2000 Gulden herschenken, die ich redlich verdient? Meinst Du, wenn ich nicht gewesen, hättest Du das Anwesen so teuer verkauft? Keinen Pfennig über den Anschlag würdest Du erzielt haben! Da sieh her“, fuhr er fort und zog einen beschriebenen Bogen Papier aus der Tasche, „ich habe die Zusammenstellung unserer Abrechnung gemacht: Außer Deiner Hälfte an dem Mehrerlös erhältst Du noch 1000 Gulden heraus.“ Damit entnahm er seinem Schreibbuch ein Bündel Banknoten und zählte sie auf den Tisch.

„Mach' wenigstens 3500,“ bat der Bauer, als er das Geld nachgezählt hatte.

„So wahr Gott lebt,“ rief jedoch der Hebräer, „ich kann nicht, ich muß von meinem Geld leben, es ist mein Acker, mein Pflug! Damit Du jedoch siehst, wie gut ich es mit Dir meine, schenke ich Dir noch dieses Beihnmarkstück dazu.“ Mit einem Seufzer nahm der Bauer das Geld in Empfang: er unterschrieb, was der Jude verlangte, und ging wieder in die Wirtschaft hinab.

Daselbst war es indessen zu einem hitzigen Streite gekommen. Einer der Bauern hatte dem Holzhacker Spälter den Vorwurf gemacht, daß er mit seinem Kollegen Klotz durch sein maßloses Bieten die Hauptschuld an der Verteuerung der Grundstücke trage, und daran die spitzige Bemerkung geknüpft, er werde dies, da er als armer Schlucker ja doch keine Rute zu bezahlen vermöge, wohl nicht umsonst gethan haben. Die Beiden, welche des Guten schon mehr als genug gethan hatten, blieben die Antwort nicht schuldig; Andere mischten sich in den Streit, und als vollends Werner, dessen Galle in Folge der ihm von den Goldheimern widerfahrenen verächtlichen Behandlung im Geheimen schon lange kochte, die Gelegenheit benützte, um an diesen seinen Zorn auszulassen und die Partei der Holzhacker nahm, da entstand ein allgemeiner Tumult, und wer weiß was geschehen, hätte nicht der anwesende Schulze die erhitzten Bauern beschwichtigt. Werner, der auch mehr als gewöhnlich getrunken, schäumte vor Wut.

„Donnerwetter,“ rief er, als eine augenblickliche Pause entstand, und schlug mit der Faust auf den Tisch, „ein Wort noch will ich hören, dann sollt ihr Bauern mich kennen lernen! Glaubt ihr denn, mit euch werden viele Umstände gemacht? Ein gräßlicher Beamter gilt mehr, als ihr Alle zusammen, wenn er etwas behauptet.“

Das höhnische, ungläubige Lachen der Gäste bei diesen Worten steigerte Werners Grimm nur noch mehr.

„Ihr wollt mich noch verspotten,“ schrie er mit drohendem Blick, „das soll euch nicht geschenkt sein. Der Reitbauer hat mich einen falschen Zeugen genannt; wir treffen uns vor Gericht.“

„Es ist nicht wahr!“ tönte es von allen Seiten.

„Was, nicht wahr!“ Spälter, Klotz, ihr habt die beleidigenden Worte gehört.“

„Nun, ich werde die Sache schon zurecht machen,“ schloß der Jäger, als die beiden betrunkenen Männer, welche offenbar nicht begriffen, um was es sich handelte, ihn, ohne eine Antwort zu geben, mit ihren geröteten Augen anstarrten, „und gälte es, tausend Eide zu schwören; was ich mir in

den Kopf gesetzt habe, wird durchgeführt. Der Anton Treumund könnte ein Lied davon singen.“

In diesem Augenblicke trat der Grubenbauer in's Zimmer, dessen Angesicht noch deutlich die Spuren der peinlichen Verhandlung mit Leimheimer trug.

„Se, Grubenbauer,“ rief ihm Werner entgegen, „nicht wahr, wir verstehen es, Leute, die uns ärgern, aus dem Wege zu räumen?“

Der Angeredete warf dem Jäger einen grimmigen Blick zu: „Mit Dir hab ich nichts mehr zu schaffen,“ brummte er zornig. „Dein schlechter Streich hat auch mich in's Verderben gebracht, ich lasse mich nicht mehr mißbrauchen.“

Mahler hatte zwar nicht laut gesprochen, allein der nüchterne Schulze seine Worte trotz des Lärmes dennoch gehört und verstanden. Eine unverkennbare Genugthuung strahlte aus dessen Blick. Er erhob sich nach einer Weile und ging.

Zwei Tage später wurden die Holzhacker Spälter und Klotz vom Gericht eingezogen und wegen Verdachts des falschen Zeugnisses verhört. Von dem Untersuchungsrichter in die Enge getrieben, räumten sie nach längerem Sträuben ein, daß sie im Lamm zu Bruggen gar nichts gehört hätten; ihre Aussagen seien ihnen von Werner in den Mund gelegt worden. (Schluß folgt.)

In der heiligen Nacht.

I.

„Ach Vater, ich fürchte mich sehr. Hörst du nicht das Heulen des Sturmes und wie der Schnee an die Fenster-scheiben schlägt?“

„Schlaf, mein liebes Kind, schlaf nur jetzt; morgen wird sich der Himmel schon wieder auflären und das Unwetter vorüber sein.“

„Ach, ich kann nicht schlafen, Vater, ich hab' so arge Schmerzen.“

Diese Worte waren ein Stich in das Herz des armen Vaters. Er faßte die kleine Hand des Kindes und drückte sie an seine Rippen, dabei den Kopf senkend, um ihm seinen Schmerz zu verbergen.

Ach, schon so viele Nächte konnte die kleine Angela nicht mehr schlafen. Eine hartnäckige Krankheit hielt sie an's Bett gefesselt. Ein schmerzlicher Husten rang sich jeden Augenblick aus ihrer Brust, während auf dem lieblichen Gesicht großen Schweißtropfen infolge der Anstrengung perlten.

Armes Kind! Armer Vater! — Er hatte auf der Welt nichts, als seine Angela. Wie liebte er sie, wie war er um sie besorgt. Das Herz der verstorbenen Mutter schien in sein Herz ausgegossen zu sein, denn mit doppelter Liebe hing er an dem Kinde, seitdem der Tod ihm seine Gattin geraubt. Und nun sollte auch Angela, sein Einziges, sein Letztes ihm entrissen werden. Er hatte die gelehrtesten Aerzte zu Hilfe gerufen und ihnen gesagt: „Retten sie mein Kind, und die Hälfte meines Vermögens gehört Ihnen.“ Allein die Aerzte hatten hoffnungslos mit den Achseln gezuckt.

Seit einigen Tagen schien die Krankheit sich zu verschlimmern. Die tief eingefallenen Wangen nahmen schon fast eine Todesfärbung an. Der Vater wich nicht mehr von dem Krankenbett.

Er hatte alle Beschäftigung verlassen und dachte an nichts anderes, als nur, wie er doch den verhängnisvollen Augenblick des Todes zurückhalten könnte. O, er war sehr unglücklich, der arme Vater, denn ihm mangelte der beste Trost, den die göttliche Güte den Unglücklichen zuteil werden läßt; ihm mangelte der Glaube.

Seit vielen Jahren hatte er den Weg zur Kirche ver-
gessen. Ganz der Welt und ihrer Lust hingegeben, war er
vom Glaubenszweifel hinabgesunken bis zur Gottesleugnung.
Die liberale Politik, der er sein Talent gewidmet, hatte
nach und nach jedes religiöse Gefühl aus seinem Herzen
entfernt. So trat er in das reifere Alter. Er sah sein
junges Weib dahinscheiden voll Glauben und Hoffnung, aber
selbst dieser Tod war nicht imstande gewesen, die aus-
gelöschten Gefühle wieder zu entflammen. Und jetzt ließ
Gott abermals seinen Mahnruf an ihn ergehen, indem er
kam, um sein Kind von ihm zurückzufordern.

II.

In dem Krankenzimmer herrschte ein trauriges Schweigen.
Die Uhr schlug gerade elf. Da durchzitterten laute Klänge
die Luft. Die Glocken der nahen Kirche ertönten voll und
feierlich, um das freudige Ereignis der heutigen Nacht an-
zukündigen. „Weihnachten!“ sangen die Glocken, „Weihnachten!“
„Christen, erwacht und eilet zum Fuße des Altars!
Jesus ist uns geboren! Kommet und betet das göttliche
Kindlein an.“

Und die himmlische Stimme der Glocken rief nicht ver-
gebens. Denn die Fenster in den öden Straßen erhellten
sich eins nach dem andern; man machte sich bereit zur Kirche
zu eilen, um der hl. Messe um Mitternacht beizuwohnen.
Angela seufzte tief und blickte ihren Vater lange mit
unbeschreiblicher Zärtlichkeit an.

„Hörst Du, Vater?“ fragte sie leise.

„Ja, mein liebes Kind, die Glocken hindern Dich am Schlaf!“

„D, nein, das nicht — das nicht. . .“

Und Angela legte ihre Hand auf die Brust, die ein
innerliches Feuer fast verzehrte. Dann fuhr sie fort mit
schwacher Stimme:

„Voriges Jahr, da war ich nicht krank und der Wind
wehte nicht so stark. Die liebe Mutter war noch nicht in
den Himmel eingegangen. Ach, es war eine schöne Nacht.
Vater, ich erinnere mich so gut. . .“

Einen Augenblick schloß Angela die Augen, gleichsam um
die Erinnerung daran lebhafter in sich aufzufrischen.

„Als die Glocken ertönten,“ fuhr sie jetzt fort, „war
die liebe Mutter aufgestanden, und sie hatte zu Therese ge-
sagt, sie solle mich warm ankleiden! O wie war ich froh!
Indessen schneite es draußen sehr. Aber Therese nahm mich
auf den Arm, schlug ein großes Tuch um mich und trug
mich bis zur Kirche. O Vater, wie schön war das! So
viele Lichter . . . so viele Blumen standen um die Krippe.
Und die Glocken tönten so schön alle zusammen, und es
wurde so schön gesungen. Mutter und Therese gingen mit
mir bis oben an die Krippe, und die Mutter zeigte mir ein
kleines Kindchen, welches da auf dem Stroh schlief. O, das
Kindchen war so schön, so lieblich. Es sah mich lächelnd
an, und von der Zeit an hatte ich es so lieb . . . ach, ich
möchte es so gerne noch einmal sehen. . .“

„Aber, liebes Kind, das ist nicht möglich, hörst Du nicht,
wie es draußen stürmt und schneit?“

„Es schneite auch voriges Jahr!“

„Ja, aber damals warst du nicht krank.“

„Das ist wahr,“ seufzte Angela traurig.

Die Glocken schwiegen jetzt. Man hörte, wie draußen
der Schnee unter den Füßen der Vorübergehenden knirschte.
Von Zeit zu Zeit öffnete und schloß sich geräuschvoll eine
Hausthür.

„Vater,“ begann plötzlich Angela wieder, „ich möchte so
gern wissen, ob das liebe Jesuskindchen auch dieses Jahr
wieder in der Kirche ist?“

„Ganz gewiß ist es dort.“

„Woher weißt Du denn das?“

„Nun, es ist doch ohne Zweifel alle Jahre dort?“

„Hast Du es denn auch schon gesehen, Vater?“

„Gewiß, mein Kind, aber es ist lange her!“

„Ach,“ fuhr Angela fort, indem sie die Händchen bittend
faltete, „wenn Du doch wolltest . . ., wenn Du doch
wolltest . . .“

„Sprich, liebes Kind, sprich schnell, was wünschst Du?“

„Nun denn, ich wünschte, daß Du in die Kirche gingest
und mir sagtest, ob das kleine Kindchen noch da auf dem
Stroh liegt, ob es noch so schöne Blumen um sich hat und
so viele Lichter, so viele Lichter?“

„Aber ich kann Dich doch in diesem Augenblicke nicht
verlassen, mein liebes Kind; wer könnte über Dich wachen
wie Dein Vater?“

„O, so rufe doch Therese, lieber Vater,“ bat Angela
flehend.

„Und das könnte Dir Freude bereiten?“

„O eine große Freude! Mutter hat mir gesagt, daß das
Jesuskindchen nur einmal im Jahre ausgesetzt ist, und das
ist um Weihnachten.“

„Und Du weißt, daß heute Weihnachten ist?“

„D, gewiß, Vater, weiß ich das.“

„Nun denn,“ erwiderte der Vater zögernd, „dann will
ich einmal hingehen, wenn's Tag ist.“

Angela ließ traurig das Köpfchen sinken, und eine Thräne
rollte über ihre Wange.

„Liebes Kind,“ erwiderte der Vater, indem er es mit
Küssen bedeckte, „willst Du denn, daß ich Dich auf der Stelle
verlasse?“

„Nur um in die Kirche zu gehen,“ flehte sie unter
Thränen.

Der Vater klingelte. Therese kam ängstlich herein.

„Bleibe bei Angela,“ sagte er kurz, „ich komme bald
zurück!“

„Ach, wie gut Du bist, Vater!“ rief Angela freudig,
„wie bist Du gut!“

Therese setzte sich an's Bettchen hin, und Angela schloß
bald sanft die Augen. — Eine Viertelstunde später betrat
Herr v. B. die Kirche.
(Schluß folgt.)

Algemeine kirchliche Nachrichten.

Der heilige Vater war in der vergangenen Woche an einer
Erkältung erkrankt, so daß er auf den Rat seines Leibarztes
Dr. Lappont das Bett hüten mußte. Obwohl die Erkältung nur
ganz leichter Art war, hielt Dr. Lappont seine Anordnung doch für
unbedingt notwendig, weil bei dem hohen Alter des Papstes die
größte Vorsicht notwendig ist. Doch Gott sei Dank ist der heilige
Vater schon nach wenigen Tagen wieder völlig genesen.

Kirchenraub in Danzig. Ein schreckliches Verbrechen ist
in der Nacht vom 8. Dezember verübt worden. Diebe haben in der
Kirche zu Altshottland (einem Vororte Danzigs) gehaust, daselbst
den Tabernakel erbrochen und die Pyxis mit dem Aller-
heiligsten geraubt. Von einem Kreuzfig haben sie den silbernen
Korpus heruntergerissen und das Kreuz selbst zerbrochen. Den
St. Adalberts-Altar haben sie seines Schmuckes beraubt und endlich
auch die Opferkästen erbrochen. Wahrscheinlich haben die Thäter
sich abends in die Kirche einschließen lassen und sind dann durch das
Fenster am Marienaltar ausgestiegen, da auch dieses zertrümmert
war. Nach den Fußspuren zu urtheilen, muß sich ein Kind unter
ihnen befunden haben. Wahrscheinlich sind sie bei der Arbeit gestört
worden, da sich Bangen, Dietrich u. s. w. in der Kirche zerstreut
vorfanden.

Oesterreich-Ungarn. In Budapest bekehrte sich zur katho-
lischen Kirche der dortige Rabbiner Dr. P. Tismann. Durch

seine Studien zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre gelangt, reiste er nach Rom, ließ sich daselbst taufen und trat in den Franziskanerorden ein. Gleichzeitig trat seine Schwester, Doktorin der Medizin, im Monstärer Kloster der Franziskanerinnen, wo sie für das Noviziat sich vorbereitet, zum Christentum über.

Das Denkmal Louis Veuillot's, des mutigen Glaubensverkämpfers in Frankreich, ist am 29. November in der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in Paris feierlich enthüllt worden. Das Werk, das vom Bildhauer Fayel stammt, ist an einer Seitenwand der Kapelle Saint-Ladre angebracht. Die Büste des berühmten Journalisten und Schriftstellers trägt auf einem Sockel die Inschrift: „J'ai vu, je crois“ (ich habe gesehen, ich glaube). Eine zur Linken knieende und betende Karmeliterin versinnbildlicht den Glauben, während zur Rechten eine bewaffnete Frau, welche das „Uebel“ niederwirft, die Kraft darstellt. Ueber 600 Personen waren zu der Feier erschienen, wobei Bischof von Digne, Mgr. Pazerat, ein langjähriger intimer Freund Veuillot's, die Festrede hielt. Die erhebende Feier fand ihren Abschluß durch den meisterhaften Vortrag einer Gounod'schen Cantate. Selten ist in Paris einem Denkmal ein passenderer und würdigerer Platz angewiesen worden: die Herz-Jesu-Kirche, welche mit ihrer gewaltigen Masse vom Montmartre-Hügel herab ganz Paris beherrscht, war die geeignete Stelle zur Errichtung eines Denkmals für den wackeren Soldaten des Glaubens; der unerschrockene Streiter im Leben, der gewaltige und gesüchtete Held der Feder ist jetzt im Tode gewissermaßen der Schützer und Schirmer des Gotteshauses, das infolge seiner besonderen Bestimmung, seiner Lage und seiner Dimensionen mehr als jede andere Kirche eine Zielscheibe des Spottes und der Wut der Ungläubigen ist.

Amerika. In New-York ist das St. Agnes-Waisenhaus der Dominikanerinnen vollständig niedergebrannt. Da das Feuer in der Nacht ausbrach und binnen 12 Minuten das ganze große Gebäude, Kapelle, Wirtschaftsräume u. in hellen Flammen stand, ist der Wut und die Todesverachtung der Klosterschwester und der größeren Kinder ganz bewundernswürdig, wenn man erfährt, daß in den großen Schlafsälen 350 Kinder, sehr viele davon sind im Alter unter zwei Jahren, untergebracht waren. Die Klosterfrauen retteten alle; einige 15jährige Waisenkinder halfen ihnen mit Todesverachtung die Kleinen aus den brennenden, rauchgefüllten Sälen schleppen. Sieben Klosterfrauen erlitten schwere Verletzungen, 25 wurden leicht verletzt. Der herbeigeeilten Feuerwehr gelang es nur das angrenzende Spital zu retten.

Diöcesan-Nachrichten.

Verein zu Ehren der heiligen Familie. Das Jahr 1899 geht zu Ende und damit auch das neunzehnte Jahrhundert. Doch nein, der Streit, der in den Tagesblättern ausgebrochen ist, ob nicht erst am 31. Dezember des nächsten Jahres das Jahrhundert endet, ist noch nicht ausgefochten. Nun, was mich betrifft, so möchte ich im Interesse des Vereins zu Ehren der heil. Familie von Nazareth wünschen, daß diejenigen recht behalten, welche erst den 1. Januar 1901 für den Anfang des neuen Jahrhunderts halten. Ja, wenn es möglich wäre, möchte ich diesen Anfang noch um einige Jahre hinausgeschoben wünschen. Vielleicht würden dann noch im alten Jahrhundert alle Pfarreien der Diözese Breslau in den großen Verein der heiligen Familie eingetreten sein (es fehlen noch bis jetzt gegen 300); denn sonst werden wohl zwei Jahrhunderte erforderlich sein, um den gerechten Wunsch Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Fürstbischofs in bescheidenster Form erfüllt zu sehen. Die kühne Hoffnung, daß alle Diözesanen endlich als Glieder des Vereins selbst eine große heilige Familie ausmachen, werden wir schon aufgeben und uns damit begnügen müssen, wenn wenigstens alle Pfarreien in der großen Hauptliste des Vereins verzeichnet sind. Das aber möchte an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte denen, die es angeht, hiermit recht eindringlich an's Herz gelegt sein.

Der Diöcesan-Direktor.

Schade, Erzpriester ad hon., Pfarrer bei St. Matthias.

Sr. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal begab sich am Montag der vergangenen Woche zum Besuche des kranken Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Stabilewski nach Posen. Auf dem Bahnhofe wurde Sr. Eminenz von dem Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Sikowski und dem Hofkaplan Sr. Erzbischöflichen

Gnaden Herrn Lukomski begrüßt und fuhr im Galawagen nach dem Erzbischöflichen Palais. Der hohe Gast weilte mehrere Stunden bei dem erkrankten Oberhirten und lehrte mit dem Abendzuge nach seiner Residenz Breslau zurück.

Die Generalkonferenz des St. Vincenzvereines in Breslau fand am 10. d. Mts. im St. Vincenzhause statt. Der Saal war schon lange vor Beginn der Versammlung bis auf den letzten Platz besetzt. Um 5 Uhr erschien auch Sr. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal in Begleitung des Generalpräses der St. Vincenzvereine, Domkapitular Professor Dr. König. Nach dem gemeinschaftlichen Gebete machte der Herr Generalpräses die freudige Mitteilung, daß im letzten Jahre einige neue Konferenzen, so in Radzionkau, Proskau, Brandenburg a. S. und Schreiberhau gegründet worden seien und gab der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck, daß noch an recht vielen Orten St. Vincenzvereine gegründet würden. Auch entbot er allen auswärtigen Konferenzen und edlen Wohltätern für die dem Kloster zum Guten Hirten in Breslau übersandten Beträge ein herzliches Gott vergelt's. — Darauf folgten die Berichte der in den einzelnen Pfarochien Breslaus wirkenden St. Vincenzkonferenzen. Nach deren Beendigung hielt Seine Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal eine längere Ansprache, welche von der Versammlung stehend angehört wurde. Sr. Eminenz wies zunächst auf die große Bedeutung des St. Vincenzvereins hin, von dem selbst der heilige Vater gesagt: „Es ist ja dieser Verein bemüht und bestrebt, das Elend zu lindern, und geht mit Eifer daran, die unaussprechliche Liebe Jesu Christi nachzuahmen und im Werke auszuüben.“ Darauf erläuterte Sr. Eminenz warum und auf welche Weise die St. Vincenzvereine sowohl das leibliche als auch das geistige Elend der Armen lindern und beseitigen helfen sollen und sollte allen Mitgliebern der St. Vincenzvereine für ihre Gaben, Wohlthaten und Opfer herzlichsten Dank. Am Schluß empfing die Versammlung knieend den bischöflichen Segen.

Breslau. Am letzten Sonntage traf Se. Majestät der König von Sachsen hier ein, wohnte um 8 Uhr dem Frühgottesdienste in der Pfarrkirche von St. Dorothea bei und stattete nachmittags Seiner Eminenz dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal einen Besuch ab.

Breslau. (Von den Barmherzigen Brüdern.) Am Sonntag, 3. Dezember, fand im hiesigen Kloster der Barmherzigen Brüder die feierliche Einsegnung von 16 Kandidaten statt. Am 30. November verschied im hiesigen Kloster der Barmherzigen Brüder der Frater Florentinus Weizenberg. Montag früh 8 Uhr fanden in der Klosterkirche die feierlichen Exequien statt. Der einfache schwarze, nur mit einem Kreuzfisz versehene Sarg wurde von der Leichenhalle des Klosters, wo er aufgebahrt war, nach der Kirche gebracht und hier vor dem Hochaltar niedergelegt. Hierauf zelebrierte Herr Domkapitular Dr. Seltmann ein feierliches Requiem, bei welchem der Novizenmeister der preussisch-schlesischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder, Herr P. Gervasius Kraemer als Diakon und Herr P. Augustinus Lesnik aus dem Orden der Barmherzigen Brüder als Subdiakon fungierte. Nach Abingung des „Libera“ und erfolgter Einsegnung des Sarges hielt Herr Domkapitular Seltmann mit bewegter Stimme eine zu Herzen gehende Gedächtnisrede. Unter den Klängen des 50. Psalms „Miserere mei“ wurde dann der Sarg in die unter der Kirche befindliche Totengruft getragen und daselbst unter den Gebeten der Kirche beigesetzt. Die übrigen Klöster der preussisch-schlesischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder waren bei der Feier durch ihre Prioren vertreten. Der Verstorbene hat ein Alter von 76 Jahren erreicht. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat er dem Orden der Barmherzigen Brüder angehört und seine Kräfte der Ehre Gottes und dem Dienste der leidenden Menschheit gewidmet. Er ruhe in Frieden!

Hertwigwalbau bei Jauer, 10. Dezember. Ein recht raffinierter Diebstahl wurde in der hiesigen katholischen Schule verübt. Aller Vermutung nach schlich sich der Dieb in der Dunkelstunde zur Haustür ein und verbarg sich gleich in dem an die Kirchthür anstoßenden Gewölbe. Er erbrach mehrere Schubladen und Schränke und stahl einen Gelbbetrag von 30 bis 40 Mk. Nachdem er so sein Werk beendet, begab er sich in die Kirche, woselbst er die Opferkästen erbrach. Glücklicherweise waren dieselben kurz vorher ausgeräumt worden, so daß ihm nur einige Pfennige anheim gefallen sein konnten. Von dem Thäter selbst bisher leider keine Spur.

Hermannsdorf, Kreis Jauer, 6. Dezember. Mission. Vom 25. November bis 4. d. Mts. wurde hier durch die drei Patres Desiderius, Hilarius und Alardus aus dem Orden des heiligen Franziskus von Assisi eine Mission abgehalten. Mit der größten Aufmerksamkeit und Begeisterung wurden von den genannten Hochwürdigsten Herren täglich in drei Predigten den überaus zahlreich versammelten Gläubigen die einschlägigen Glaubens- und Sittenwahrheiten vorgetragen und die Andächtigen auf den Empfang der

